

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Band: 57 (1995)
Heft: 3

Artikel: Berner Personennamen aus dem 16. Jahrhundert : eine aus Urbaren gewonnene Sammlung im Staatsarchiv Bern
Kapitel: Mundart in den Urbaren
Autor: Ramseyer, Rudolf J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-246775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zuweilen ins Deutsche übersetzen. Wenige Beispiele aus den Ämtern Biel und Erlach müssen genügen: Niclaus Jehan Perrin, bourgeois et desmorant en la ville de Bienne (I,4,VIIIr), Jch Hans Tschampering des Raths zů Bÿell (I,6;7,124), Jch Hans Tschampelling burger zů Bÿell (I,6,70), Jch Jacob Tschaiquettlÿ, gesessen zů Bötzingen (I,6,229), Gylamj Tschira, Erlach (Guillaume; I,13,7), Tschan Potj, Gampelen (I,13,73), Tschampi (auch Tschamperi) Borcki von Mett, Madretsch, (Jean Pierre; I,15,280(3x),281), Büttitschan, Ligertz (Petitjean, I,9,239), Gillame Aesÿe, Hanns Fornatschon, Wilhelm Fusier, Petter Gÿganndet, Christoffel Tschigandet, Valerius Göuffÿ, Vlman Lurlet, Hellman Tellong, Bendicht Tschantere, Lÿenhart Wÿgenet, Pierre Wuilliemin ...

Auch Laupen liegt noch nahe der französischen Sprachgrenze: Tschan Zaggo (III,32,206) – «Goberü der krämer zů Loupenn, gitt ab einem gartenn zů Loupenn, der vor ziten Runssis von Gamma gsin, an der krutgassen, zwüschem Kolinnenn vnd Guilames [Randnotiz:] gitt nu Jacob Scharle, sin sun Hans Scharle», 1565 (III,7,94r).

Die folgenden Namenträger sind wohl nordwärts über die Alpen oder ostwärts aus dem französischen Sprachgebiet eingewandert: Tschan Marmellet [zinst] von sinem gütt vff dem Leÿmersberg, Obersimmental (IV,31,506), Bendicht vnd Steffan Delagor, Fermel, Obersimmental, (IV,32,578), Tschan Delegors ewirtj, Fermel, Obersimmental, (IV,32,578), Sackeman Gallen zins, Boltigen (ev. zu altprovenzalisch Jaquemo? IV,33,66,69,71), Niggo Deperret, Boltigen, (IV,32,151), stost berghalb an Dschan Brÿsi, Übischenn (III,9,644r), Dschan Brisis len gütt, Übischenn (III,9,655r), Dschan Garmas eigen gütt, Übischenn (III,9,644r,677v), stost an Hans oder Dschan Garma len [Lehengut], Übischenn (III,9,650r).

Mundart in den Urbaren

Kennzeichen der alemannischen Mundart

Die alemannische Gesamtmundart hat bis heute die mittelhochdeutschen Diphthonge – *lieb*, *guet*, *trüeb* – und die mittelhochdeutschen Monophthonge – *līs* (leise), *Hūs*, *Hüser* – bewahrt. Typisch sind auch die aus althochdeutscher Zeit stammenden vollen Endungen beim Adjektiv – die *nassÿ gassan*, ist ein *wüsti halden*, die *mittlisti steigmatten*, die *grossÿ riedmatten* (II,26) – und bei Adjektivableitungen – *Güeti*, *Liebi*, *Grössli*, die Diminutive auf *-li* – *Hünli*, *Hüsli*, *Rüedeli* (I,13,909) – und die Negation *nid/nit*.

Weitere Kennzeichen des Alemannischen sind die Synkope – *bstelle* (bestellen), *grate* (geraten), *Gstalt* – und die Apokope – *Schuel* (Schule), *Stüel* (Stühle).

Im südlichen Teil des Alemannischen, im Hochalemannischen, ist altes germanisches K- im Anlaut zu Ch- verschoben worden – Chind, Cherze, Chüng.

Alle diese Kennzeichen sind typisch für die Gesamtmundart; diese gliedert sich weiter auf in viele Einzelmundarten mit regionalen Besonderheiten. Noch im 16. Jahrhundert heben sich die Bewohner jedes Dorfes durch einzelne lautliche Kennzeichen von den Bewohnern anderer Dörfer ab.

Schreib- oder Kanzleisprache

Eine auf Überregionalität tendierende Schreibsprache kann solche Vielfalt nicht berücksichtigen; sie entsteht meist im Zentrum eines politischen Herrschaftsbereiches und stützt sich auf die Mundart der sozialen Oberschicht. Die deutschschreibende Kanzlei in Bern benutzt vorerst die städtische Mundart als Grundlage. Im schriftlichen Verkehr mit den Kanzleien in Zürich, Basel und Luzern setzt sich dann allmählich ein überregionaler Laut- und Systemausgleich in Richtung «Eitgnossisch Lantsprach» durch. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts ist dieser Ausgleich weit fortgeschritten. Dadurch entfernt sich die Kanzleisprache von den vielen Mundarten. Erwähnt sei nur besonders Ohrenfälliges: Sie verlässt hochalemannisches Ch- im Anlaut und schreibt Kasten, Kerze, Cūnj, er kompt. Das im Berndeutschen offen als -ä- ausgesprochene alte germanische -ë- wird mit -e- wiedergegeben: Berg, Feld, Weg. Die Synkope verschwindet: bekent, belyben, gelegen, gewesen ... Bekannt ist die Bevorzugung der Endilbe -ung und die Abkehr von mundartlich -ig (HODLER, 146 f.): «... ist disse angebung vnd vffzeichnung geschechen jn by wassung [!] der ersamen fromen vnd wolbescheidenen ...» (es folgen die Namen von Zeugen; Hans Bletz, II,26,490r). Bezeichnend ist, dass die Berner Kanzlei den ostschweizerischen Einheitsplural übernimmt: wir, ir, si schribend, gegenüber bernischem Zweiformenplural: wir scribe(n), ir schribet, si scribe(n). Dazu nisten sich einzelne Zürcher Schreibnormen ein: er gat, si gandt, er stat, si stant, er hat, si handt (II,26; in der Berner Mundart geit, gange, steit, stande, het, hei), seltener auch: er flüsst, zücht, schlüsst (bernisch: fliesst, zieht, schliesst). Lehrlinge in der Kanzlei prägen sich die Regeln anhand von Musterurkunden und «Kanzleibüechlin» ein.

In den Urbartexten bricht Mundart durch

Die Schreiber der Urbare sind Beamte der bernischen Kanzlei. Bei der Erstellung eines Urbars werden sie fern der vertrauten Kanzleiräume und der traditionellen Schreibmuster vor neue Situationen gestellt. Personennamen und Namen kleiner Örtlichkeiten finden sich selten unter den Mustern. Die Kanzlei überlässt die Schwierigkeit des Umsetzens von Lautwerten in Lautzeichen indi-

viduellem Können, und deshalb bricht immer wieder mundartliche Lautung durch, vor allem bei der Beschreibung und Situierung der Grundstücke, denn die zinspflichtigen Bauern situieren die Grundstücke für den Urbareintrag in der Mundart.

Cosmas Alder: «Bären moß ist ein rütj, hōuwett vnnd ertt sich [wird geheut und gepflügt], ist zwo jucharten ...» Belp, III,9,260r) – «Ein weid jm Ochssen riedt jst ein müßlj [kleines Moos] vnd gstüd, alles dritthalbe jucharten, stost abhin ann das bechlin vnd gat vnden dem für holtz [Waldsaum] nach ann ker [an die Kehre], da sich der zun kertt vnd get [für: geit!] vffhin ann altten acher.» Matzennriedt (III,9,359).

Hans Bletz: «denne aber basanchy [bas an hin: dann wiederum weiter an hin]» (III,8), «lidt baß vffÿ [liegt weiter oben hin]» (II,23), «stost fürchÿ an die straß» (II,23), «stost vnden züchÿ» (II,23), «lidtvor züchÿ daran» (II,23), «radwendet abhâr [wendet abwärts her]» (II,23), «stost fürcher an den wâg [stöst weiter herwärts an den Weg]» (II,23), «lidt diser acher nâbendt der gassan wider die kylchen» (II,23). – «Das wâlldÿ gelegenn ob dem schlosß ze Sÿgnōw. Jnn villbemâlltem hōltzÿ vnnd dann wâlldÿ [Tannwâldchen] sünst nyemantz dann [ausser] miner Herren amppt man thein [irgend ein, kein] recht hatt ze holtzen weder thûrß noch grûnß holtz hin dan zû fürenn.» (III,61,41) – «Wellicher jnn der herschafft [Signau] hōltzer houwtt oder nider velldt, wo daß jst jnn den howâld, vnnd dz gschicht ane guntscht [und das geschieht ohne Einwilligung] wüssenn vnnd wÿllenn eins vogts, als mângenn stock er macht allß dick [so oft] sol er von yedem stock iij lib. d. [3 Pfund Pfennige] ze straff gâben.» (III,61,25).

Hans Glaner: «loufft der bach vorab», «hinden die straß», «oben vnd vnden die allmj», Münsingen, (III,22,38) – «Aber am drÿtten jar wenn dieselb zelg jn brach lÿt, so bedarff es keins frids oder hags», Münsingen (III,22,44).

Anonymer Schreiber: «j stücklj hōuw, jst nit gnott eins mads [misst nicht ganz ein Mad]» (II,16).

Phonetisch genaue Niederschriften des Schreibers Hans Bletz

Hans Bletz, «gschwornen schriber von Zug» (II,23,423), hat bei den Feldaufnahmen im bernischen Territorium zusätzliche Schwierigkeiten zu bewältigen: er arbeitet in einem ihm geographisch wenig bekannten Gebiet und dazu in einer ungewohnten Sprachlandschaft. Deshalb ist er beinahe gezwungen, die Angaben der Zinspflichtigen nach Gehörseindruck festzuhalten, und bemüht sich um phonetisch genaue Niederschriften. Er bindet den weiblichen Artikel «die» an den Namen (Agglutination): «an demlis matt» (II,26,235v; an âmlis acher 238v). – «Ruchtis Vliß hallden, genant dūlis hallden» (II,26,257r). Er ersetzt den sächlichen Artikel «das» durch den Buchstaben «z»: «stost vnden an zeÿchÿ» (Eichi, II,26,291r), «an zhüslÿ moß» (II,26, 75r), «an zholltz» (II,26,168v). Er

bindet ein Genitiv-«s» oder ein Schluss-«n» an den folgenden Namen: «Recken spüll» (II,26,384r; Reckens Bül), «an den Nesplÿs acher» (II,26,190v; der Äsplis acher 165r), «stost an Neckenberg» (II,26,321r; am eckenberg acher 324r). Er trennt aus Unwissenheit Zusammengehörendes: «die zellig wider Rapers schwill», «von Rapers schwill» (II,26, 252v; Rapperswil), «von Walpers schwill» (II,26,492v; Walperswil).

Solche «Verstösse» sind ohne Korrektur durch obere Instanzen in die Reinschrift des Urbars gelangt. Ein Glücksfall für den Dialektologen, da sie Beweisstücke dafür sind, dass Hans Bletz sich bemühte, die Namen möglichst lautgerecht festzuhalten. So erweist sich zum Beispiel bei ‘Rapers schwill’ und ‘Walpers schwill’, dass schon in der damaligen bernischen Mundart der Dentallaut «s» nach «r» zu «sch» wurde (Palatalisierung). Ebenso «verrät» Bletz, dass die Mittelsilbenerhöhung von «ens» zu «is» zu Beginn des 16. Jahrhunderts vollzogen war und gesprochen wurde: Jegistorff, älter Jegenstorf, mit der Übergangsstufe Jegestorf (Niclaus Äschj der schümacher zü Jegistorff, II,23,PU498), Vtzÿstorff, älter Utzenstorf (II,23,563).

Bernische Mundartelemente zu Beginn des 16. Jahrhunderts

Weil die Bemühungen um Entsprechung von Laut und Schrift sichtbar sind, kann aus den Schwankungen (Varianzformen) der Schreiber zwischen Kanzleinorm und Mundartform auf einzelne Elemente der im 16. Jahrhundert gesprochenen Mundart zurückgeschlossen werden. Dabei interessieren uns Varianten der Schreibweise bei demselben Wort, demselben Namen in demselben geographischen Raum. Doch können hier nicht alle Merkmale der alemannischen Mundart im bernischen Herrschaftsbereich systematisch aufgedeckt werden. Das Prinzip des Vorgehens muss genügen. Nochmals sei betont: Varianten sind nicht Fehler. Die Kanzleischreiber haben sich als Normen Wortmuster eingepägt, die in den Mundarten, denen sie bei der Feldaufnahme begegnen, nicht vorkommen. Sie bemühen sich jedesmal neu, dem gesprochenen Wort schriftlich zu entsprechen.

Chopf – Kopf, Christan – Cristan

Die Kanzleisprachen der Eidgenossenschaft setzen im Anlaut durchwegs K- oder gleichwertig C-: Crütz, Kopf, Cüni, Kaspar. Nur bei den Rufnamen schreibt Hans Bletz Varianten: Christan – Cristan, Chünradt – Cünradt, Chünÿ – Cüni (II,23).

Christan Knupp – Cristan Knupp, Ursenbach (II,42,204r)

Christen Hemmans acher – Cristen Hemmeß acher (II,26,300v,365v)

Bei den Familiennamen steht zumeist K- : Knewbüler, Knächt, Kasser, Kenzig, Knupp ... (II,23; II,42). Christen ist ebenfalls als Familienname üblich; hier finden sich Varianten und – äusserst selten – bei Koler/Choler und Kiener/Chiener: Hans Christan, Rohrbach (II,42,129r), Peter Christan, Ursenbach (II,42,214r). Hanns Kristan, Nyder Bipp (II,41,271), Petter Krystan, Nyder Bipp (II,41,271). Hans Koler/Choler, amman zü Hasle (II,16,35r,37r).

Diese Varianten bestätigen wie erwartet, dass zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Berner Mittelland – ausser im Seeland – und im Berner Oberland germanisch K- im Anlaut wie heute als Ch- gesprochen wurde (Verschiebung der Tenues K- zur Sprians Ch-).

Acher – Acker

Im gesamten Berner Herrschaftsbereich steht in den Urbaren zu Beginn des 16. Jahrhunderts «Acher» für das mit Getreide bebaute Landstück. Westlich des Bielersee im Rebbauggebiet fehlt das Wort, dafür ist «Mannwert/Mannwärt» (für Mannwerk) üblich. Doch östlich des Sees taucht statt des Reibelautes -ch- der Verschlusslaut -ck- auf: «Acker». Sutz/Lattrigen: «Lindacker, Ackerly, an ackern» (II,26). Ebenso in der Umgebung von Biel: «ein acker, der Löuvern acker» (I,6). In Orpunt: «Acker». Noch in Kappelen bei Lyss stehen zwölf «Acher» elf «Ackern» gegenüber (II,26). Diese Belege lassen vermuten, dass noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts in der Umgebung von Biel und östlich des Bielersees unter dem Einfluss vom Elsass her mundartlich «Agger» gesprochen wurde (vgl. dazu BAUMGARTNER 1922, 114; STALDER, 289).

Hand – Hang, finde – finge

Die Lautfolge -nd- wird mit den Zähnen (dental), dagegen -ng- hinten im Gaumen (guttural) artikuliert. Die gutturale Aussprache «Hang, hinger ...» empfindet die deutschsprachige Schweizerbevölkerung heute als typisch bernisches Lautkennzeichen. Tatsächlich zeigen die Karten «finden/gefunden», «Hund» und «gesunde» des SDS (II,119,120 und 123), dass die Gutturalisierung im Osten des Kantons Bern abrupt aufhört an der politischen Grenze mit Luzern. Die gleichen Karten zeigen aber auch, dass diese lautliche Eigenart nördlich bis an den Rhein gesprochen wird. Tatsächlich ist die Gutturalisierung von Mitteldeutschland südwärts durch das Elsass bis in das westschweizerdeutsche Gebiet vorgedrungen, hat das Mittelland und das Emmental erreicht, ist jedoch vor dem Berner Oberland stehengeblieben. Auch die soziale Oberschicht in den Städten hat sich davon distanziert. In Deutschland selbst zieht sich die Gutturalisierung in einem West-Ost-Korridor bis ins Ostmitteldeutsche, ja bis

nach Ostpreussen weiter. (MAURER 1942, Karte 58; MAURER 1965, Karte 24; dtv, 152).

Ist nun diese -ng-Aussprache bereits im 16. Jahrhundert ins bernische Mittelland vorgedrungen? Cosmas Alder und Hans Glaner halten sich zumeist in den Urbaren an die Kanzleinormen und schreiben «Land, Sand, ander, hinder». Bei Cosmas Alder sind nur ganz vereinzelt Hinweise zu finden: «Nikli Schwander – Schwanger» (III,9,366v–367v). Auch der Zuger Hans Bletz kennt in seiner Mundart keine «Hang», keinen «Hung». In den von ihm geschriebenen Urbaren tauchen vor allem bei der Situierung von Grundstücken und bei speziellen Fachausdrücken folgende Lautvarianten auf: «stost an vnder wäg» – «stost vff an vnger wäg» – «lidt ouch am vnger wäg» – «Der Moß acher lidt vnder dem vnger wäg.» (II,26). Radwenden drückt das Recht aus, Pflug oder Wagen auf einem Streifen des benachbarten Ackers wenden zu dürfen: «radwendent vil acher daruff» – «radwengett vff Durs Kungs [acker]» (II,26). Unter dem Anwander versteht man das benachbarte Grundstück: «Der Awander ... der awanger ... das an wangerly ... (II,26). Auch im Namenbereich finden sich Lautvarianten bei Hans Bletz: «genannt der Schlung» – «stost hinden [!] an Schlung graben»; Bätterchingen – Bätterchinden, Manduß Clauser – Mangus Clauser, Chünÿ Landolff – Chünÿ Langolff, Nigly Landtolff – Niglj Lanngolff (II,26). Aus diesen Lautvarianten lässt sich schliessen, dass die Gutturalisierung von -nd- zu -ng- zu Beginn des 16. Jahrhunderts im bernischen Mittelland üblich war.

Halde – Haude, Chelle – Cheuwe, Gibel – Gibu

Die Vokalisierung des -l- zu -u- vor Konsonant, in der Verdoppelung (Gemination) und im Auslaut ist heute üblich im Berner Mittelland und reicht weit über die Kantonsgrenze hinaus in den Kanton Luzern und in den ehemals bernischen Teil des Kantons Aargau (SDS II, 147, 149, 150, 197 und 198).

Noch 1922 lehnen ältere Gewährsleute von Heinrich Baumgartner im Berner Seeland die Vokalisierung in Wörtern wie «aut» (alt), «Houz, Chnouwe» (Knolle), «Spiu» (Spiel) ab; es seien Eindringlinge aus dem Berner Mittelland (BAUMGARTNER 1922, 128). Er vermutet – wie vor ihm Ferdinand Zyro – den Herd der Vokalisation im Emmental (ZYRO, 435ff.).

In den Urbaren zu Beginn des 16. Jahrhunderts fehlen jegliche Anzeichen einer Vokalisation. Hans Bletz, der ja ihm Unbekanntes phonetisch genau aufnimmt, schreibt selbst im Gebiet des Emmentals stets «Ilfis, Altenöy, Fuchshalde, Altenegg, Allchißmoß, Hell, Bül, Gÿbell» (III,61 und 62). Lautlich muss diese mundartliche Entwicklung zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Emmental noch nicht begonnen haben, oder sie steht ganz am Anfang.

Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind am linken Bielersee-Ufer die Laute -ö- zu -e- und -ü- zu -i- entrundet worden. Diese Region bildete ehemals den südlichen Ausläufer einer weit nach Norden fassbaren Erscheinung entlang der romanisch-deutschen Sprachgrenze (BAUMGARTNER 1922, 60). Heute hat der sprachliche Einfluss der Stadt Bern die Entrundung im Seeland zum Verschwinden gebracht; sie existiert nur noch in Flurnamen. Mit Schwankungen in den Lautzeichen und hyperkorrekten Rundungen wird in den Urbaren die Existenz der Entrundung im Berner Seeland um 1530 bezeugt. So finden wir bei Hans Bletz: Bütigen: «Biettingen» (II,26,293r); Bühl: «Wider Büll», «die Biel gassen» (II,26,493v,496v); Mörisbühl: «Merÿspüll», «Mörÿspüll» (II,26,375r,389v); Twann: «Veigknecht» – «Vögknecht» (II,26,561v,569v); Eberhart von Rümlang schreibt für Pieterlen: «die kilchen ze Bieterlen», «von Büterlen», «ligend wider Büterlen» (I,9); für Brüttelen: «Häntz Mey^or zu Brittelen» (I,9,249).

Schaf – Schof, Jar – Jor

Die Lautkarten des Sprachatlasses der deutschen Schweiz (SDS I, 61 ff.) belegen, dass die Verdampfung von mhd. -â- zu -ô- heute über den Rhein her weit südwärts in die deutschsprachige Schweiz vorgedrungen ist. Nur im höchstalemannischen Raum ist -â- erhalten geblieben: «ja, Straß, Schaf, bracht [gebracht]».

Hans Bletz setzt zu Beginn des 16. Jahrhunderts für mhd. -â- im Raume nordwestlich, nördlich und nordöstlich von Bern fast durchwegs -a-. Nur ausnahmsweise finden sich bei ihm doch Anzeichen der Verdampfung: «jm dritten jor» (Grafenried, II,23,76); «in zweÿen joren» (Büren zum Hof, II,23,188); «der breit acher lidt znöchst bim huß» (Bangerten, II,26,259v). Der Berner Stadtschreiber Peter Cyro, Cosmas Alder, der Bieler Stadtschreiber Ludwig Sterner und mit ihnen eine Reihe anderer Urbarschreiber geben zu Beginn des 16. Jahrhunderts mhd. -â- mit dem Lautzeichen -a- wieder, setzen jedoch fast ausnahmslos ein diakritisches Zeichen darüber -â-: «jár, der rátt von Bern, an die stráß dá man gán Arberg gát, man stát, dem graben nách, gerátten, brácht, dáselbs ... » Cosmas Alder, der als Musiker und Komponist ein feines Gehör besitzt, setzt im Simmental, also im höchstalemannischen Raum, wo keine Verdampfung stattgefunden hat, kein diakritisches Zeichen auf dieses -a-: «vnder der straß», «ob der straß» (III,9,587r,592v), «für sin Jarzÿtt» (III,9,597r), «mit allen jren nachkhommen» (III,9,599r), «daruff die schür stat», «an die landtstraß», «des rhats zu Bern», «jm jarr» ... (Urbar Obersimmental Nr. 4 und Nr. 5, 1536 und 1537).

Demnach ist die Verdampfung von mhd. -â- zu Beginn des 16. Jahrhunderts im nördlichen Teil der deutschsprachigen Schweiz bereits hörbar, doch wird

dieses verdumpfte -â- noch nicht mit dem Lautwert -o- zusammengefallen sein; es wird, wie Cosmas Alder und andere Schreiber mit dem Lautzeichen -â- bekunden, zwischen den Lautwerten -a- und -o- gestanden haben.

gat – geit, stat – steit

Die Berner Kanzlei tendiert zur «Eitgnossisch Lantsprach» und setzt für die Verben 'gehen' und 'stehen' die ostschweizerische Form «gat» und «stat», wobei im nördlichen Sprachraum der deutschen Schweiz die Verdumpfung von mhd. -â- zu -o- gekennzeichnet wird: «gát» und «stát». Die bernische Mundart kennt dafür durchwegs «geit» und «steit». Die Schreiber halten sich mit ganz wenigen Ausnahmen an diese Kanzleiformen. Ein einziges Mal taucht bei Hans Bletz die Mundartform «geit» auf. Erinnerung sei daran, dass es sich um Prosa ohne Reimzwang auf «treit» oder «seit» handelt: «Stost an weg, da man gan Boumgarten geitt» (Zutzwil, II,26,217v). Sonst schreibt er immer: «statt ein hóüw schürly daruff, gadt der dorffbach dardurch, gatt hin ab biß an den sew, gandt vff die straß» (II,23 und 26). Cosmas Alder nähert sich der mundartlichen Form ausnahmsweise: «Dá man gan Dießbach get» (Büetigen, I,1,222r), – «Dá man gan Lÿß get» (Büetigen, I,1,225r).

Diese ausgewählten Beispiele bestätigen die Erkenntnis, «dass sich manche Sprachverhältnisse als sehr alt erweisen, älter, als man bisher anzunehmen geneigt war.» (MAURER, 1965, 40). Lautlich hat sich die Berner Mundart seit 500 Jahren wenig verändert.

Baßanchy und Adam Lantz der Inder

Kontexte klären den Sinn

Die Urbartexte sind vor beinahe 500 Jahren geschrieben worden. Zuweilen enthalten sie Wörter, deren Sinn sich gewandelt hat oder die ganz aus dem Sprachschatz verschwunden sind. Manche spiegeln auch den unbeholfenen Versuch des Schreibers, das Schriftbild der Lautform anzunähern. Der Sinn solcher Wörter erschliesst sich dem Leser leichter, wenn er sie im sprachlichen Umfeld des Urbars belässt.

Das seltsame, undurchsichtige Lautgebilde «baßanchy» verschliesst seinen Sinnkern ganz, wenn es aus dem Kontext gelöst und isoliert betrachtet wird. Sollte der Leser hinter der isolierten Lautform gar ein romanisches Wort ver-